Zur Diskussion gestellt : Emanzipation = kopierte Männlichkeit

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Staatsbürgerin : Zeitschrift für politische Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): **39 (1983)**

Heft 5-8

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schon wieder Wahlen!

Kaum sind die Kantonsratswahlen vorbei (so scheint uns), stehen die National- und Ständeratswahlen vor der Tür, und zwar am 23. Oktober. Unser Verein hält an seinem Appell «Frauen wählen Frauen» fest – er ist und bleibt wohl noch lange Zeit aktuell, nämlich bis das notwendige Gleichgewicht in den Parlamenten erreicht ist.

Aktivistinnen sind gebeten, sich zum **Flugblätterverteilen** in der Woche vor den Wahlen möglichst umgehend zu melden bei unserer Präsidentin Justine Tanner, Weinbergstrasse 85, 8006 Zürch, Telefon 361 90 03.

Edle **Spenden** in Form von Geld – Wahlen kosten bekanntlich immer eine Menge – werden dankend auf PC-Konto 80-14 151 Verein Aktiver Staatsbürgerinnen, Zürich, entgegengenommen. Bitte auf dem Einzahlungsschein vermerken: «Spende Nationalratswahlen».

turforschung setzte sich Schiltknecht u.a. vehement für eine flexiblere Lohnpolitik ein. Ein übertriebener Kündigungsschutz oder staatlich festgelegte Mindestlöhne nützten den sozial Schwachen wenig, wenn sie deswegen nicht mehr angestellt würden. So habe sich beispielsweise die Rezession der Jahre 1974/75 weit weniger stark auf die Frauenarbeitslosigkeit ausgewirkt als die heutige Rezession, weil damals die Frauenlöhne noch deutlicher unter dem Durchschnitt gelegen sind.

Sehr geehrter Herr Direktor Schiltknecht, wir fürchten, Ihre Meinung ist weitverbreitet unter Ihresgleichen, den Männern und Managern der Wirtschaft. Dass diese Ansicht ein Schlag ins Gesicht wenn nicht Zynismus ist, den Frauen die Gleichung «Niedrige Frauenlöhne = niedrige Frauenarbeitslosigkeit» aufzumachen, scheint Ihnen nicht bewusst zu sein.

Frauen verdienen seit jeher und heute immer noch – auch bei gleichwertiger Arbeit! – weit weniger als Männer, und von der Arbeitslosigkeit sind sie stets stärker betroffen als Männer. Und nun sollen sie noch mehr zurückstecken? Wie lange soll eigentlich noch jede Konjunktur und jede Krise auf Kosten der Frauen ausgebügelt werden?

Wenn der Arbeitsmarkt ausgetrocknet ist, macht man den Frauen die Arbeit ausser Hause schmackhaft; dann wieder, beim nächsten Tief, ist es unerwünscht für die Volkswirtschaft und schädlich für die Familie, wenn Frauen eine Berufstätigkeit ausüben. Immer nach dem Prinzip: Zuckerbrot und Peitsche. Pfui Teufel!

E. P.

Zur Diskussion gestellt:

Emanzipation = kopierte Männlichkeit

Beim Lesen des Gesprächs mit Simone de Beauvoir in der vorletzten «Staatsbürgerin» standen mir buchstäblich die Haare zu Berge, und ich möchte doch eindringlich davor warnen, das Gedankengut dieser Frau zum Schwerpunkt einer aktiven Frauenpolitik zu machen, und zwar um der Frauen und um der Sache willen, die doch beide ernst genommen werden wollen.

Simone de Beauvoir ist so voller Hass auf die Männer und noch mehr voll Verachtung für alle diejenigen Frauen, die sich aus freien Stücken zur Hausfrau und Mutter bekennen, dass der Schritt zum Fanatismus nah, wenn nicht sogar schon überschritten ist. Machen wir doch nicht den gleichen Fehler, den die Männer Jahrhunderte lang gemacht haben, indem sie Frauen in Schemen pressten. Wir wissen es heute ja

besser und können daher das Individuum Frau anerkennen und ihren Entscheid zugunsten des Haushaltes und der Mutterschaft ebenso respektieren wie den zugunsten eines anderen Berufes. Frau de Beauvoir betrachtet die Frau wirklich nur als Tier, wenn sie sagt: Die Mutterschaft ist schliesslich immer noch die geschickteste Art, Frauen zu Sklaven zu machen (wird eine Frau am grünen Tisch zur Mutter gemacht?), und fährt dann fort, dass sie damit nicht sagen wolle, dass jede Mutter automatisch eine Sklavin sei, nein, es könne, man höre und staune, Lebensbedingungen geben, unter denen eine Mutterschaft nicht diesen Preis koste. Diese Frau tut mit leid, wird sie doch nie verstehen, dass man auch als mündige Frau zur Mutterschaft ja sagen kann und dann kein Preis zu hoch sein kann dafür, weil man tausendfach entschädigt wird.

Ich selber mag die Hausarbeit nicht, kann nicht kochen und gebe die Wäsche auswärts, trotzdem oder gerade deshalb käme es mir nie in den Sinn, Frauen, die in dieser Arbeit Erfüllung finden, zu verachten oder gar als zweitklassig einzustufen, wie Frau de Beauvoir, die sagt, und auch das spricht für ihre krankhafte Einstellung zur Hausfrau und Mutter: Da man den Frauen schlecht sagen kann, Töpfe spülen sei eine heilige Aufgabe, sagt man einfach, Kinder erziehen sei heilig, und die Frau ist dann so dumm, dass sie nicht merkt, dass Kinder grossziehen eben sehr viel mit Töpfe spülen zu tun hat, und schon hat der böse «man» seine zweitklassigen Menschen. Zweitklassigkeit beginnt aber erst dort, wo ein Mensch nicht mehr das tun darf, was er gerne möchte. Frauen, die bis heute als Hausfrau und Mutter zufrieden waren, würden sich genauso zweitklassig behandelt vorkommen, wenn man sie nach Schema Beauvoir von ihren Kindern und von ihrer verantwortungsvollen und abwechslungsreichen Arbeit im eigenen Heim trennen und in kalte, unpersönliche Büros sperren würde, wo sie eine stereotype Arbeit zu verrichten hätten. (Dort ist nämlich auch nicht alles so erstklassig, nur weil es eine Männerdomäne ist.)

Alles hat eben zwei Seiten, und eine Frauenbewegung hat nur eine Chance, wenn sie tolerant ist und Toleranz übt, auch dem eigenen Geschlecht gegenüber. Wir dürfen nicht anfangen, unsere Substanz, nämlich die Frau selbst, zu verleumden, indem die Mutterschaft in den Schmutz gezogen wird und Kindererziehung und Haushalt von uns als diskriminierende Arbeit bezeichnet werden. So werden die Feministinnen immer nur ein kleines Häufchen belächelter Frauen sein, deren grösster Feind die Frau selbst ist.

Es gäbe noch einiges zu sagen, aber ich möchte hier nur noch kurz auf die von Simone de Beauvoir verspottete Weiblichkeit eingehen und dazu folgendes bemerken: Keine intelligente und engagierte Frau wird sich je von diesen bärtigen und frustrierten Feministinnen überzeugen lassen, solange die das Weibliche als Hirngespinst abtun, denn eine richtige Frau möchte nicht mit einem Mann und dessen Leistungen verglichen werden, sondern sich selbst entfalten und auf das «Frausein» stolz sein dürfen.

Jolanda Ern, alleinstehend,
Mutter eines 13jährigen Jungen und
berufstätig

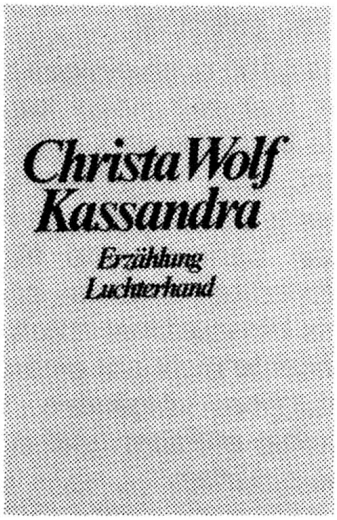
Den vorstehenden Brief von Jolanda Ern, Mitglied unseres Vereins, möchten wir zur Diskussion stellen. Vielleicht schreibt uns die eine oder andere Leserin, wie sie die Dinge sieht. Uns scheint das Bild von den «bärtigen und frustrierten Feministinnen» und der «richtigen Frau» ein wenig überholt, abgesehen davon, dass «Mutterschaft» (im Gegensatz zu «Vaterschaft») eben doch immer noch viele Ein-

schränkungen für uns Frauen mit sich bringt, solange uns die Verantwortung für alles, was mit den Kindern zusammenhängt, aufgebürdet wird. *Die Red.*

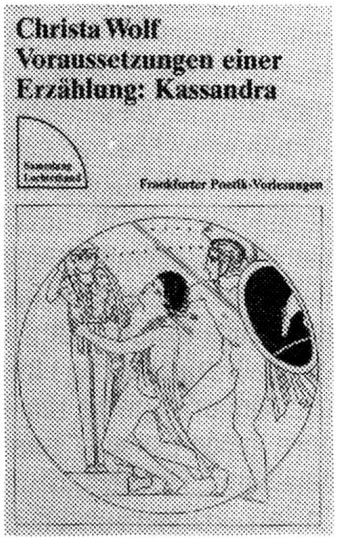
(Zuschriften bitte an die auf dem Titelblatt angegebene Adresse der Redaktion.)

Buchkiosk

«Kassandra» und «Voraussetzungen einer Erzählung: Kassandra», von Christa Wolf



Wie Christa Wolf zum Kassandra-Stoff kam, ist in ihrem Buch «Voraussetzungen einer Erzählung: Kassandra» nachzulesen. Die in Ost-Berlin lebende, 54jährige Dichterin hat diese sogenannten Poetik-Vorlesungen im Mai 1982 einem faszinierten Publikum an der Frankfurter Universität vorgetragen. Gleich zu Anfang machte sie klar, dass sie mit dem Begriff Poetik nicht viel anfangen könne. So sind diese Vorlesungen denn auch ungemein spannende und allgemeinverständliche Berichte geworden. Kurz zusammengefasst: Vor einer Griechenlandreise an Ostern 1980 stiess Christa Wolf in der «Orestie» des Aischylos auf Kassandra, die sofort von ihr Besitz ergreift: «Sie, die Gefangene, nahm mich gefangen, sie, selbst Objekt fremder Zwecke, besetzte mich.» Und während ihres Griechenlandaufenhaltes und vor allem danach, stösst Christa Wolf in die Schichten der griechischen Mythologie vor, in die Zeit der matrilinearen Kulturen im Mittelmeerraum (z.B. Knossos). Sie steigt, mit den deutschen und den griechischen Klassikern, «hinab zu den Müttern». Sie fühlt sich als Archäologin, grabend nach den Wurzeln unserer europäischen Kultur. Dabei wird ihr klar, dass diese Kultur ganz und gar auf patriarchalischem Denken gründet und dass ihr ein erschreckender Zerstörungswille innewohnt.



Und so kündet Christa Wolfs Erzählung «Kassandra» von der Seherin, die den sinnlosen Krieg und den unvermeidlichen Untergang Trojas voraussieht und voraussagt – und der man keinen Glauben schenkt. Die in dichter, rhythmischer Sprache geschriebene Erzählung bringt uns eine Kassandra nahe, die nichts Übermenschliches an sich hat, eine Frau, die Mutter, Tochter, Freundin vieler ist und die nur sieht, was jeder sehen könnte, jeder sehen müsste: Hass, Missgunst, Neid, Prahlerei, Heuchelei, Angst auf Seiten der Trojer wie der Griechen (lies Ost und West) erzeugen Verrat, Mord, Totschlag, Vergewaltigung, die Lust an der Selbstzerstörung. Ein Trugbild, der «Raub der schönen Helena», wird als Vorwand benutzt, um grausame Schlachten zu inszenieren, in denen die «Helden» Achill und Hektor, und wie sie alle heissen, ihre Gegner niedermetzeln können. Krieg als Selbstzweck, der nicht mehr aufzuhalten ist, wenn sein Mechanismus einmal in Gang gesetzt wurde.

(Beide Bücher sind im Verlag Luchterhand erschienen. «Kassandra»: Fr. 22.—, «Voraussetzungen»: Fr. 12.80)